

Lilo Beil

Vielleicht auch träumen

KRIMINALROMAN



CONTE

Lilo Beil

Vielleicht auch träumen

CONTE *verlag*

Inhaltsverzeichnis

[Cover](#)

[Lilo Beil - Vielleicht auch träumen](#)

[Motto](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Die Autorin](#)

[Bibliographie](#)

[Impressum](#)

[Lesetipps](#)

*Sterben - schlafen. -
Schlafen! Vielleicht auch träumen!*

William Shakespeare, *Hamlet*, 3. Aufzug, 1. Szene

*Wir sind aus solchem Stoff wie Träume sind,
und unser kleines Leben ist von einem Schlaf umringt.*

William Shakespeare, *Der Sturm*, 4. Aufzug, 1. Szene

Kapitel 1

Leben

Sie rückte Gegenstände zurecht, zupfte hie, zupfte da. Kein gutes Zeichen. Wie immer, wenn sie im tiefsten Innern aufgewühlt war, begann sie aufzuräumen. Je chaotischer es in ihrer Seele aussah, desto mehr sehnte sie sich nach äußerer Ordnung, nach Gleichmaß und Symmetrie.

Sie schob ein Bild gerade, das ganz leicht nach rechts geneigt an der Wand hing, sie zog den Vorhang zurecht und störte sich an einer Tulpe, die verwelkt in der Vase stand. Mit flinken Schritten eilte sie die Treppe hinab, holte Staubwedel, Putzlappen und Eimer und wunderte sich, dass sie nicht ausrutschte auf den glattpolierten Steinen.

Woher dieser Elan, fragte sie sich. Jede andere Frau wäre gelähmt und starr und untätig nach dem Schock. Der Brief, den sie bekommen hatte, war anonym, und der Inhalt war ungeheuerlich, niederschmetternd. Aber so war das doch immer bei ihr gewesen. Extremsituationen lösten bei ihr diese Reaktion aus: zuerst dieses rastlose, fanatische »Herumwuseln«, wie sie es nannte. Dann erst die Starre, gefolgt von Todessehnsucht, dem Wunsch nach Entfliehen für immer.

Und dann doch jedes Mal wieder die Überwindung des definitiven Fluchtgedankens. So war es damals gewesen, als sie sechzehn Jahre alt gewesen war und die Schlaftabletten geschluckt hatte. Es waren nicht genug gewesen. Sie hatte nicht sterben wollen. Diesmal, dachte sie, diesmal ist es anders. Sie putzte und fegte und ordnete. Alles sollte schön und harmonisch aussehen, wenn man sie fand. Sie machte sich einen Schwarztee, setzte sich mit der großen Tasse vor den Spiegel, betrachtete sich. Ihr junges, ebenmäßiges Gesicht, die schwarzen, in der Mitte gescheitelten langen Haare, die tiefblauen Augen, die

geschwungenen Augenbrauen, die weiße makellose Haut. Der hübsche Busen und die schlanke Gestalt. Beneidet um ihr Aussehen, beneidet um vieles andere.

Sie sah sich im Zimmer um. Liebevoll glitten ihre Blicke über die edlen Schränke, die Sessel, das geschmackvolle Interieur. Alle würden nach Gründen suchen, denn man brauchte Gründe, um zu verstehen.

Finanzielle Not, eine tödliche Krankheit, Zwistigkeiten und Beziehungsprobleme. Sie lachte bitter auf. Diesmal gab es tatsächlich einen Grund, aber die anderen würden diesen Grund nie erfahren. Sie würde den Brief vernichten, bevor ...

Wie gut, dass er nicht zuhause, sondern mit Miri zu den Großeltern gefahren war. Er würde nicht vor 22 Uhr abends zurück sein. Zeit genug. Zeit genug.

Miri. Es geht nicht, sagte sie sich, es geht wirklich nicht.

Man würde ihr das nie verzeihen. Einen Mann zu hinterlassen, ja. Aber ein Kind? Rabenmutter. Miri würde bei Friederike bleiben, die sich kümmerte, besser, als sie selbst es je hätte tun können. Friederike, die gefestigt und lebensstüchtig war. Ein Fels in der Brandung. Anders als sie, die flatterige, übersensible, labile Mutter.

Sie rückte näher an den Spiegel, strich sich über den glatten Hals, sah sich in die Augen, hielt ihrem Blick nicht stand. Schamröte überzog ihr Gesicht. Ihr Puls raste. Angst ergriff sie. Zeilen gingen durch ihren Kopf. Immer diese Dichterworte. Schon ihr Leben lang saugte sie Dichterworte auf, ließ sich von ihnen betäuben und manchmal auch leiten.

Fürcht' ich, dass frühem Tod mein Sein verfällt. John Keats schrieb dies, kurz bevor er mit 23 Jahren an der Schwindsucht starb, im Glauben, er sei ein Versager. Wäre ich doch wie Friederike, ging es durch ihren Kopf. Viel leichter würde ich leben, müsste mich nicht mit dieser Sehnsucht quälen. Keats wollte nicht sterben, doch will ich es?

Sie stand auf und ging zum Fenster, schaute auf den Garten, der sich im Übergang vom Frühling in den Sommer befand. Die welkenden Tulpen machten schon den Sommerblumen Platz, ganz allmählich.

Es geht nicht, dachte sie. Es ist nicht nur wegen Miri unmöglich. Das andere wird sich richten lassen, wir müssen reden. Alles wird sich als ein Irrtum herausstellen. Wie kann ich einen anonymen Brief ernst nehmen? Eine böswillige Attacke auf unser Glück. Was soll sonst dahinterstecken?

Der schon in jungen Jahren so erfolgreiche Mann, die attraktive junge Frau und das niedliche Kind. Die kleine Villa mit den Designermöbeln, der parkähnliche Garten mit seiner Laube, den Rondellen und Pergolen. Eine Beziehung, die seit Schultagen bestand und bisher keine Eintrübung erfahren hatte.

Ein Brief, von Neidern geschrieben oder gar von einem Psychopathen oder einem, der sich nur einen dummen Scherz erlaubte.

Nein, ich werde es auch diesmal nicht tun. Nicht die Tabletten schlucken, die da oben in meinem Schreibsekretär bereitliegen.

Ich könnte keine andere Art wählen, um für immer zu gehen. Keine destruktive, selbstzerstörerische Methode. Der Sprung in die Tiefe, das Öffnen der Pulsadern. Sich erhängen, wie jammervoll. Enden wie die Schriftstellerin Virginia Woolf, die ihre Taschen mit schweren Steinen füllte und in die Fluten stieg?

Noch Schrecklicheres wollte sie sich nicht vorstellen und hielt wie schützend die Hände vors Gesicht.

Friedlich und sanft würde sie gehen. Sie ging langsam zum edlen weißen Sofa, strich ein Kissen glatt.

Ihre Gedanken gingen zu Virginia Woolf zurück. Sie hatte die gleiche Todesart gewählt wie Ophelia. Shakespeare, ach ja. Ich war ja Ophelia, damals. Und Julia war ich auch. War es nur ein Spiel? Ich weiß es selbst nicht mehr. Und ich

bin ja auch feige, denn Feiglinge sind wir, wenn wir weiterleben. Wir haben Angst vor dem unbekanntem Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Shakespeare hat es gewusst. Seinem Hamlet hat er die Worte in den Mund gelegt.

So macht Gewissen Feige aus uns allen. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.

Aber ich möchte feige sein und stattdessen weiterleben. Und vielleicht wird ja alles wieder gut, alles war nur ein furchtbares Missverständnis. Sie ging zum Fenster zurück, schaute hinab auf ihren Garten. Sie strich eine dunkle Haarsträhne zurecht. Wie schön dieser frühlingshaft-sommerliche Garten war.

Es war Anfang Mai. Die Pfingstrosen begannen schon aufzublühen. Da konnte man doch nicht gehen. Aber es würde immer Gründe geben, nicht zu gehen. Noch mehr, nicht zu bleiben. Doch sie würde auch diesmal bleiben. Dazu war sie fest entschlossen, und alles würde gut werden. Alles gut. Das war eine Redewendung, die man neuerdings überall hörte. Es klang wie eine Beschwörungsformel.

Wie ein Mantra.

Sie gab sich einen Ruck, merkte jedoch zur gleichen Zeit, dass eine gewisse Müdigkeit sich in ihrem Körper ausbreitete. Sie hatte den Schwarztee zu lange ziehen lassen. Sie nahm die Teetasse von der Konsole vor dem Designerspiegel, um sie in die Küche zu tragen. Alles sollte ordentlich aussehen, wenn ...

Aber nein. Sie hatte sich wie immer in ihren Krisen wieder im Griff. Da lag auch der hässliche Brief. Sie würde ihn nachher vernichten. Verbrennen. Ein letzter Blick in den Spiegel. Diesmal hielt sie ihrem forschenden Blick stand, musste sich nicht beschämt wegdrehen, verständnislos sich selbst gegenüber. War man wirklich feige, wenn man weiterleben wollte, meine Herren Shakespeare und Hamlet?

Da war damals diese Diskussion in der Schule gewesen. Im Englischunterricht. Da flogen die Fetzen. Und sie selbst hatte Hamlets These, hatte Shakespeare verteidigt.

»Alle Welt nennt Selbstmörder feige, aber es gehört doch viel Mut dazu, den letzten Schritt zu tun. Denn es gibt kein Zurück. Nur Sein oder Nichtsein, kein Zwischendrin.«

Nein, sie wollte nicht mehr darüber nachdenken. Ein Gefühl von Lebensgier ergriff sie plötzlich.

Das Kind. Die Beziehung, die uns irgendjemand nicht gönnt.

All dies war es wert, »feige« zu sein.

Etwas wie Trotz machte sich in ihrem Innern breit. Eine Art Kampfeslust. Es war Freude am Leben. Bereit sein, sich dem Konflikt zu stellen, der – vielleicht – auszufechten war. Sie trug die Tasse in die Küche, spülte sie aus, ging zurück ins Wohnzimmer, das sauber und rein blinkte. Dann räumte sie die Putzutensilien zusammen und ging zur Steintreppe, die noch ein wenig feucht und rutschig war. Sie konnte sich nicht am Geländer festhalten, weil sie in der einen Hand den Eimer mit dem Putzzeug, in der anderen den Wischmopp trug. Diese Steintreppe, dachte sie. Als Miri klein war, haben wir sie mit einem Türchen abgesichert.

Sie rutschte aus, stolperte, fiel in die Tiefe. Ein Gepolter und Klappern begleitete ihren Sturz. Ein stechender Schmerz in Hals, Brust, Rücken ließ sie aufschreien.

Wie absurd, dachte sie im Fallen. Ausgerechnet jetzt, wo ich leben möchte, muss ich sterben. Dichterworte gingen durch ihren Kopf. *Life is a tale, told by an idiot*. Im Englischunterricht damals war es gewesen. *Macbeth*. Die Schauspielgruppe. Das Leben. Leben wäre eine prima Alternative gewesen. Oder hatte Macbeth Recht, wenn er nihilistisch ausruft, dass das Leben nichts ist als ein Märchen, von einem Narren erzählt? Voll Klang und Wut, bedeutend aber: nichts?

Wir und unsere Shakespeare-Manie, dachte sie. Wir waren besessen davon. Berauscht. Wir wurden erwachsen,

doch es gab jemanden, der nie erwachsen wurde. Sein Rausch wurde zur Obsession.

Ob er es war, der ...?

Die Frage blieb unvollendet und vor allem unbeantwortet. Nur ein Fragezeichen tanzte auf und nieder vor den Augen der sterbenden jungen Frau.

Leben, dachte sie. Dann versank die Welt um sie herum in Dunkelheit.

Kapitel 2

Zeitungslektüre

Charlotte Rapp stand am Fenster ihres »Pippi Langstrumpf-Häuschens«, wie sie ihr Zuhause mitten im Grünen gerne nannte.

Vom nahen Bauernhof hörte man das Brüllen einer kalbenden Kuh. Das ist der Preis der Idylle, dachte Charlotte. Die Not der Tiere bekam man hier im Dorf hautnah mit. Die Kälber, die zu früh von ihren Müttern getrennt wurden, damit die Milchwirtschaft für die Bauern rentabel war, das jammervolle Schreien der Muttertiere nach ihren Kindern, all dies registrierte sie nun, da sie Pensionärin war, noch intensiver als zuvor. Im hektischen Arbeitsprozess war ihr das kaum aufgefallen. Doch hätte sie woanders leben wollen als hier in diesem Dorf?

Niemals. Charlotte strich sich energisch eine widerspenstige graublunde Locke aus der Stirn und setzte sich an den Frühstückstisch. Die kalbende Kuh war schon seit geraumer Zeit verstummt. Bestimmt leckte sie nun das Neugeborene mit ihrer rauen Zunge liebevoll ab. Charlotte schenkte sich eine Tasse starken Kaffees in die große Henkeltasse ein. Ohne Milch trank sie ihn neuerdings, um das Leid der Tiere nicht zu vermehren. Bei sich selbst musste man anfangen und im Kleinen, wollte man die Welt ein wenig besser machen. Aber nein, sie gab sich nicht der Illusion hin, die Welt besser machen zu können. Das hatte sie früher geglaubt. Die Welt war, was sie war, mit allem Schönen und Traurigen.

Es ist, wie es ist, das war einer von Bernhards Wahlsprüchen gewesen. Ach, wie sie Bernhard vermisste. Er war nun schon seit vier Jahren tot. Er, der nichts dem Zufall überließ, trotz seiner fatalistischen Sprüche, war durch einen Geisterfahrer umgekommen. Einen, der

vielleicht nicht aus Versehen, sondern in selbstmörderischer Absicht die Autobahn in falscher Richtung befuhr. Die näheren Umstände wurden nie geklärt. Eventuell handelte es sich um einen »erweiterten Selbstmord«. So hieß es in der Gerichtsakte. Ein Amokfahrer. Zwischen Heidelberg und Dossenheim war das Unglück geschehen. Bernhard war auf dem Nachhauseweg in den Odenwald gewesen. Er kam von Heidelberg, wo er eine Auktion des Kunsthauses Metz besucht hatte. Charlottes Blick ging zur Wand mit den Kinderbildnissen, fast alles Geschenke von Bernhard. Zumeist Biedermeierkinder, in allen Größen und Techniken, vom kleinen Pastell und Aquarell zum großen Ölgemälde. Bernhard, der schönggeistige Naturwissenschaftler, ein »Widerspruch auf zwei Beinen«, wie Charlotte ihn manchmal zum Scherz nannte. Pragmatiker, Skeptiker, mit einem gewissen Hang zur Technokratie. Aber auch der Musikkenner und Kunstsammler, dem Schönen zugetan.

Dicht an dicht hingen die Kindergemälde, in sogenannter Petersburger Hängung. Zumeist Mädchen, aber auch einige Knabenbildnisse, oft mit Haustieren, Hunden und Katzen, oft mit Blumengebinden, Biedermeiersträußen.

Meine Ersatzkinder, dachte Charlotte. Wie auch meine Schüler meine Ersatzkinder waren. »Du wärst eine gute Mutter geworden«, sagte Bernhard einmal. »Aber es sollte nicht sein. Wir haben uns zu spät im Leben getroffen, du und ich.«

Ja, zu spät für Kinder, aber nicht spät genug, um all die herrlichen Dinge zu unternehmen. Konzerte, Besuche von Ausstellungen und Museen, von Antikmessen und Kunstauktionen. Kleine Reisen ins Elsass, nach Holland, nach Frankreich und England. Charlotte bestrich sich ein knuspriges Brötchen mit Sojabutter und Marmelade, schaute dabei gedankenverloren durch das Sprossenfenster.

Jener Novembertag vor vier Jahren stieg in ihrer Erinnerung auf. Es war ihr, als sei es erst gestern gewesen. Mit einem geheimnisvollen Lächeln auf den Lippen hatte Bernhard ihr Arbeitszimmer betreten, wo sie gerade beim Korrigieren von Deutscharbeiten war. »Ich muss noch mal weg. Zum Auktionshaus Metz nach Heidelberg. Wünsch mir Glück für die Auktion. Da gibt es was für dich zum Ersteigern.«

»Dreimal darf ich raten. Ein Kinderbildnis?«, hatte Charlotte gefrotzelt.

»Könnte sein. Und bestimmt das schönste Kunstwerk in deiner bisherigen Sammlung. Komm her, lass dich noch einmal umarmen, bevor ich gehe.«

»Das klingt ja seltsam. Geradezu theatralisch. Wir wollen doch zusammen alt werden. Haben wir uns das nicht geschworen vor drei Jahren, als du dir einen Ruck gegeben hast und zu mir Landei gezogen bist? Als du deine Junggesellenwohnung in Heidelberg mit meinem Häuschen eingetauscht hast?«

»Ich liebe dich«, hatte er gesagt und sie lange und innig umarmt. Sie bekam jetzt noch eine Gänsehaut, wenn sie daran dachte. Ob er unterschwellig geahnt hatte, dieser rational bestimmte Mann, dass seine Zeit ablief?

»So, nun aber zurück an die Arbeit, Frau Lehrerin«, hatte er gelacht und sie sanft zum Schreibtisch hin geschubst.

»Keine Drückebergerei vor den Aufsätzen mit den schrecklich vielen Fehlern.«

Er hatte sie gerne aufgezogen. Aber er hatte auch gut reden gehabt, der Physiker im Ruhestand. Er mochte Pädagogen nicht und er hatte, wie er gerne sagte, »seine Pädagogin nur aus Mitleid geheiratet«. Dafür rächte sich Charlotte, indem sie ihren Mädchennamen beibehielt. Die Option, den Doppelnamen Kirchhoff-Rapp anzunehmen, hatte sie als affig abgelehnt.

»Man ist emanzipiert oder man ist es nicht, das muss ich nicht durch einen Doppelnamen raushängen. Und alle

kennen mich nun schon so lange als ›Charlotte Rapp‹. Und mein Kürzel will ich auch nicht ändern«, hatte sie trotzig gesagt. Das war das ausschlaggebende Argument gewesen.

Drei Tage nach Bernhards Tod wurde ein Riesenpaket für Charlotte geliefert. Es war das Gemälde, das Bernhard ersteigert hatte. Er habe Glück gehabt, es habe viele Bieter für das Gemälde gegeben, wie das Auktionshaus ihr mitteilte.

Das posthume Geschenk stand lange Zeit unbeachtet auf dem Speicher, in der hintersten Ecke von Charlottes Atelier. Doch eines Tages hängte sie es zu den anderen Kinderbildnissen. Ein sehr großes Pastellgemälde war es: ein Biedermeiermädchen – oder war es eher eine Puppe – saß steif auf einem Sofa und blickte aus riesengroßen samtbraunen Kulleraugen unendlich traurig den Betrachter an. Das blassblaue Kleid mit der Riesenschärpe, das Gesichtchen und das Interieur waren meisterlich gemalt. Das Bildnis trug die Signatur: *Cellard. 1866.*

Das Kind schien zu weinen, denn um die Augen herum war die Pastellkreide etwas verlaufen, vielleicht durch einen Wasserschaden beim Aufbewahren in der Vergangenheit. Ab und zu brachte Bernhard solch unvollkommene, schadhafte Bilder von Auktionen, denn die Kunstlehrerin Charlotte erprobte sich gerne am Restaurieren defekter Kunstwerke. Dieses Bildnis jedoch wollte Charlotte nicht restaurieren. Es erschien ihr geradezu symbolhaft die tragischen Umstände zu unterstreichen, die es in Charlottes Haus geführt hatten.

Die Unvollkommenheit des Gemäldes sorgte für den lebendigen Touch. So, als sei das dargestellte Kind fähig, Gefühle zu zeigen.

Ein Bildnis, das ein Eigenleben führt, dachte Charlotte. Ein wenig wie bei Oscar Wilde. *Das Bildnis des Dorian Gray.* Das Gemälde, das hässlicher und älter wird mit jeder weiteren Untat des Dargestellten, während dieser seine Schönheit und seine ewige Jugend behält.

»Lass dich noch einmal umarmen.« Diese letzten Worte Bernhards klangen in ihren Ohren nach. Als habe er geahnt, an jenem Nachmittag im November, dass da ein Mann dabei war, seinen Selbstmord zu planen und dabei nicht nur sich, sondern auch andere mit in den Tod zu reißen.

Charlotte blickte zu dem Pastellgemälde hinüber. Das Mädchen mit den in Puppenart steif von sich gestreckten Beinen blickte Charlotte voller Trauer direkt ins Gesicht.

Sie schenkte sich eine zweite Tasse schwarzen Kaffees ein.

Seit vier Jahren lebe ich nun schon allein, dachte Charlotte, und seit einem Vierteljahr bin ich Frühpensionärin.

Nun begann die erste Schulstunde für ihre Kollegen am Edith-Stein-Gymnasium in Ruhstetten. Sie war noch ganz auf den Ablauf des Schulalltags programmiert. Der Stundenplan, die Pausenzeiten und die Rituale eines Schultags waren noch in ihrem Kopf. Eine Frühaufsteherin blieb sie sowieso. Zum Schulhalbjahr war sie in Vorruhestand gegangen. Seit der Herzoperation vor zwei Jahren war alles so beschwerlich geworden.

Sie erinnerte sich an die ernstesten Worte ihres Kardiologen: »Wenn Ihnen die Schule so sehr am Herzen liegt, dann gehen Sie zurück ins Hamsterrad. Ich weiß, dass es sich immer schneller dreht bei den Bedingungen heutzutage. Meine Frau ist auch Lehrerin. Die vielen verhaltensgestörten Kinder heute, die Eltern, die ihre Kinder überfordern. Helikoptereltern, die jeden Schritt ihrer Kinder überwachen und die Pädagogen mit Argusaugen kontrollieren. Oder die anderen Eltern, die sich nicht um ihre Kinder kümmern wollen oder können und das Erziehen den Lehrern überlassen. Gehen Sie nur zurück, liebe Frau Rapp, aber dann ist der nächste Zusammenbruch vorprogrammiert. Wenn Ihnen Ihr Leben am Herzen liegt, dann rate ich Ihnen, aufzuhören.«

Sie war zurückgegangen, und der Rückfall hatte nicht lange auf sich warten lassen.

Eine Welle von Einsamkeit überkam sie plötzlich. Doch Charlotte neigte nicht zum Grübeln und zum Festhalten an negativen Gefühlen. Sie strich sich abermals eine widerspenstige graublunde Locke aus der Stirn.

Ich bin nicht einsam. Unsinn. Ich treffe mich weiterhin mit lieben Leuten aus dem Kollegium und solchen, die wie ich pensioniert sind. Ich habe Luna und Lakritze und Puck, dachte sie. Luna, die schwarze Katze mit dem lahmen Beinchen, räkelte sich auf dem Sofa und gähnte. Lakritze, ebenfalls pechscharf, sprang flink zum Windsor chair, ihrem Lieblingsstuhl mit dem geblümten Kissen.

Charlotte tastete unterm Tisch nach Pucks Kopf. Der kleine Labradormischling schaute zu seiner Herrin hoch, wedelte erfreut mit dem Schwanz. Meine drei schwarzen Ungeheuer, dachte Charlotte. Ich bin nicht einsam.

Sie bestrich ein zweites Brötchen mit Honig aus der Provence.

Seit der Herzoperation musste Charlotte seltsamerweise nicht mehr auf ihre Linie achten wie früher. Eine positive Begleiterscheinung. Meine Güte, die Zeitung habe ich ganz vergessen. Charlotte eilte zum Briefkasten hinaus. Was wohl an diesem 4. Mai 2015 Neues zu erfahren wäre?

Die Ereignisse der großen Politik hatte Charlotte am Vorabend schon bei den Abendnachrichten erfahren. Doch nun las sie von einem Brandanschlag in einem Asylbewerberheim in Limburgerhof bei Ludwigshafen, das demnächst für 30 Personen beziehbar werden sollte. Auf der gleichen Seite das Foto einer Gruppe engagierter Weinheimer Bürger, die sich für Migranten einsetzten und dafür vom Bürgermeister belobigt wurden. Deutschland zwischen Pegida-Demos und Willkommenskultur. Da bahnt sich eine Kluft an, eine Zerrissenheit in unserer Gesellschaft, dachte Charlotte. Was kommt da auf uns zu?

Sieben Verletzte hatte es in Berlin bei Gewalttaten an Bahnhöfen und in einem Bus gegeben. Unter anderem hatte ein italienischer Tourist schwere Verletzungen erlitten, als drei Unbekannte den 23jährigen grundlos mit Reizgas besprühten und ihm gegen den Kopf traten. Ein Polizist, der privat unterwegs war, eilte einer Frau zu Hilfe, die sexuell belästigt wurde, und er wurde dabei vom Angreifer brutal niedergeschlagen.

In Tunis hatte sich die islamistische Terrormiliz IS zu einem Anschlag auf das tunesische Nationalmuseum bekannt, bei dem 23 Personen getötet worden waren. *Das ist der erste Tropfen eines Regengewitters*, hatten die Extremisten im Internet gedroht. Laut Auswärtigem Amt seien keine Deutschen unter den Opfern.

Ja toll, da bin ich aber erleichtert, dachte Charlotte süffisant und schüttelte den Kopf. Dann ist ja wirklich alles halb so schlimm.

Ruth Rendell, die »Queen of Crime«, deren psychologisch raffinierte Krimis Charlotte liebte, war im Alter von 85 Jahren gestorben. Am gleichen Tag wurde dafür eine kleine Prinzessin geboren: Charlotte, das zweite Kind von William und Kate.

Oh, schon wieder tritt ein neuer Comedian in Weinheim auf. Und in Bensheim einer dieser modischen Glücksgurus. Welche Freude wird er diesmal »dem Volke verkünden«?

Ein Ende von Frust. Stattdessen nur Lust. Kosmischer Sex, neue Wonnen und Ekstasen.

Wie schön, dachte Charlotte und kräuselte spöttisch die Lippen. Sie stellte sich das buntgemischte Publikum vor, das zu diesem vielversprechenden Vortrag eilen würde: Teenies, die einen letzten Rest an Aufklärung brauchten. Mittelalte Paare, deren Beziehung schal und träge geworden war. Alte Paare vielleicht, die sich noch einen Kick erhofften, bevor der Vorhang endgültig fiel. Da lobe ich mir meinen Kaffee, dachte Charlotte. Sie griff nach

ihrer englischen Riesentasse mit den aufgedruckten Shakespeare-Zitaten.

Auch hier ging es um Liebe.

Love is merely a madness. My heart is ever at your service. There is no evil angel but love.

Die Tasse war ein Geschenk ihres Lieblings-Englischleistungskurses gewesen. Charlotte spürte, wie Nostalgie sie übermannte. Die Schule fehlte ihr, die Kollegen, die Schüler. Nicht alle, aber ...

Sie vermisste auch den kleinen Pfad, der vom Lehrerparkplatz zum Schulhof führte, am malerischen Kirchpark mit der schönen Barockkirche und den alten Grabsteinen entlang.

Charlotte schüttelte sich. Keine Sentimentalitäten, Frau Rapp, sagte sie sich. Sie wandte sich wieder ihrer Zeitung zu und las sich an einem weiteren Bericht über den Absturz der German Wings-Maschine vom 24. März in den französischen Alpen fest. Nun hatte man bei der Auswertung des Flugschreibers noch eine weitere schreckliche Tatsache herausgefunden: Der Copilot hatte schon auf dem Flug nach Barcelona »den Ernstfall geprobt«, als der Pilot kurz den Cockpit verlassen hatte. Er testete dabei den Sinkflug, der dann beim Rückflug 149 Menschen, darunter eine Schüleraustauschgruppe aus Nordeutschland, in den Tod reißen sollte.

Nach dem Unglück war das Foto des unbeschwert wirkenden jungen Mannes in den Zeitungen erschienen, gesellig und sportlich. Jede Menge von Deutungsversuchen war in der Presse lautbar geworden, man sprach von *smiling depression* und von »erweitertem Selbstmord«, ähnlich einem Amoklauf.

Geradezu grotesk fand Charlotte die Bemühungen der Experten, diese schicksalhafte Katastrophe als vorhersehbar und dadurch vermeidbar hinzustellen. Meine Güte, die menschliche Seele barg nun mal Abgründe, und die vollkommene Sicherheit war eine Illusion.